



Hauszeitung



Nr. 3 · Juni 1961 · 2. Jahrgang

Zur Geschäftslage

Wir blicken auf ein sechsmonatiges Geschäftsjahr zurück, bedingt durch den Beschluß der Generalversammlung vom 12. 11. 1960, Kalenderjahr und Geschäftsjahr zusammenfallen zu lassen.

Der Rückgang im Sektor Kino-Objektive, wie er 1960 bereits vorauszusehen war, ist im Laufe des 2. Semesters 1960 weiter fortgeschritten. Der Tiefstand wurde Ende Dezember erreicht. In derselben Periode mußte leider diese Abteilung entsprechend weiter eingeschränkt werden. Andererseits waren die Anstrengungen unserer Entwicklungsabteilung während der Berichtsperiode erfolgreich. Neue Vario-Objektive, d.h. Objektive mit veränderlicher Brennweite, wurden entwickelt. In Zusammenarbeit mit unserem Abnehmer wurde eines der Objektive so weit bereinigt, daß im Laufe des Jahres 1961 die Serienfabrikation aufgenommen werden kann und daher in Zukunft dieser Sektor wieder aufleben dürfte.

Der Abschluß per 31. 12. 1960 kann trotzdem als befriedigend bezeichnet werden, da im Gegensatz zum Sektor Kino-Objektive die Sektoren Vermessungsinstrumente und Reißzeuge eine lebhaftere Entwicklung zeigten. Die Umsätze stiegen in dem Maß, daß der Ausfall bei den Kino-Objektiven dadurch weitgehend kompensiert werden konnte. Diese Tatsache ist um so erfreulicher, als es sich dabei um unsere alt angestammten Fabrikationszweige handelt, die wieder vermehrt zum Zuge kommen. Die Aktivierung dieser Abteilungen war nur durch großen Einsatz aller Beteiligten möglich und wird auch in Zukunft ein vordring-

liches Anliegen sein. Die Instrumentenreihe präsentiert sich gut und wird ständig modernisiert. Dasselbe gilt für die Reißzeuge, die auf dem Weltmarkt guten Anklang finden. Die Nachfrage nach unseren Produkten ist in diesen beiden Sektoren rege, so daß wir dem Bedarf nicht voll entsprechen konnten und unsere Lieferfristen lang geworden sind. Hier gilt es vor allem, unsere ganze Kraft einzusetzen und alles vorzukehren, um lieferfähiger zu werden. Investitionen zur Verbesserung der Fabrikation wurden laufend gemacht.

Obschon die Verkaufsaussichten gut sind und der Bestellsbestand hoch, muß den Preisen große Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die Produktionskosten sind auf der einen Seite immer noch im Steigen begriffen, im wesentlichen bedingt durch die steigenden Löhne und Preissteigerungen bei den Lieferanten, während auf der andern Seite die Preise bei den meisten Produkten aus Konkurrenzgründen der Lage nicht voll angepaßt werden konnten. Diese Situation verlangt wieder einmal mehr nach der vieldiskutierten Rationalisierung, die heute ein Hauptproblem der schweizerischen Industrie darstellt. Wo deren Grenzen liegen, ist in unserem lohnintensiven Betrieb nicht unbedingt vorauszusehen. Daß wir aber in dieser Hinsicht noch manches unternehmen können und müssen, ist selbstverständlich.

Im Namen der Geschäftsleitung
P. Kern

Unsere ausländischen Mitarbeiter

In der heutigen Wirtschaftssituation unseres Landes läßt sich der Fremdarbeiter nicht mehr wegdenken. Bei der Hochkonjunktur fast aller Industrie- und Gewerbebranche ist er ein unentbehrlicher Helfer und ein wertvolles Element unserer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit geworden. Wenn man sich die Zahl von 435 000 Ausländern, die letzten Sommer in der Schweiz beschäftigt wurden, vor Augen hält, wird man diese Tatsache nicht in Zweifel ziehen können. Die schweizerische Wirtschaft im Ganzen ist auf die ausländischen Arbeitskräfte angewiesen und braucht sie.

Sind Fremdarbeiter aber nur «Arbeitskräfte», wie man gelegentlich die unglückliche Bezeichnung gebraucht? Sind sie nicht vielmehr doch Menschen wie du und ich? Sie wollen auch als Menschen angenommen sein; als Menschen mit ihren persönlichen Eigenheiten und mit ihren besonderen Lebensgewohnheiten, die von den unseren oft sehr verschieden sind. Dieses Anliegen wird überall dort laut, wo sich ausländische Arbeiter selbst zu ihrer Situation als Fremdarbeiter äußern.

Es darf mit Genugtuung festgestellt werden, daß man heute im gegenseitigen Verständnis und in der Berücksichtigung der Lebensgewohnheiten des andern einen großen Schritt weiter ist als nur vor einigen Jahren; ganz sicher ist aber noch sehr vieles zu tun. Es darf nicht übersehen werden, daß Verstehen und Rücksichtnehmen nicht etwas Statisches, etwas einmal Erreichtes ist, sondern daß es beständig neu erkämpft werden muß; nicht selten sogar unter Verzicht auf allzu-

große Eigenliebe und Überheblichkeit. Es muß sich auch jeder, Schweizer und Ausländer, bewußt sein, daß diese Rücksichtnahme nicht einseitiges Bemühen sein darf, sondern daß sie vom fremden Gast in gewissem Grade doch auch Anpassung an die Sitten und Verhältnisse des Gastgeberlandes erfordert.

Auf diesem Wege gegenseitigen guten Willens werden wir auch einem anderen Ziele näherkommen. Heute, wo sich der Zusammenschluß von einzelnen Nationalitäten zu größeren Wirtschaftsgemeinschaften zum Teil schon vollzogen hat, zum Teil noch immer vorbereitet, müssen wir reif werden für Verständnis, Beziehungen und Bindungen, die über unsere Landesgrenze hinausgehen. Der Austausch von Arbeitenden, die Kontaktnahme und die Zusammenarbeit mit dem Andersgearteten, die bedingt sind durch die aktuelle Wirtschaftslage, sind ein sehr wertvolles Mittel, unseren Geist auch auf staats- und sozialpolitischer Ebene reifen und sich ausweiten zu lassen.

Die folgenden Beiträge von zwei ausländischen Mitarbeitern sollen einen kleinen Einblick in die Anliegen und die Denkweise dieser Fremdarbeiter geben. Wenn beide Gespräche von südländischen Arbeitnehmern stammen, dann bedeutet dies keineswegs eine Bevorzugung irgendeiner «Himmelsrichtung»; es sollen vielmehr bei dieser Gelegenheit einmal jene Sprachen zu Worte kommen, die bis anhin an dieser Stelle nur sehr spärlich zum Zuge kamen. P. Rüttimann



Quando noi Italiani veniamo in Svizzera non è per il medesimo motivo per cui gli Svizzeri si secano in Italia. Noi veniamo esplicitamente per il guadagno e non per passare qualche giorno di vacanza. Alcuni desiderano guadagnare qualche cosa di più di ciò che guadagnerebbero in Italia col medesimo lavoro; altri invece cercano soltanto un'occupazione sicura con garantito guadagno fisso. Sia detto in modo assoluto che noi siamo contenti di poter trovare qui lavoro e guadagno; però siamo dell'opinione che anche alla Svizzera faccia comodo il poter contare sul nostro contributo. Noi partecipiamo a tenere alto il tenore di vita svizzero, ma ne vorremmo pure in qualche modo beneficiare. Chi potrebbe dunque proibirci di far valere le nostre ragioni e in qualche modo avanzare delle richieste che tornino a nostro giovamento?

Il nostro più assillante problema è quello relativo

agli alloggi. Noi, è risaputo, non siamo un popolo di molto pretese, però tante volte dobbiamo sottostare a delle condizioni piuttosto umilianti ed è ciò che ci ferisce nel nostro intimo. Noi veniamo in Svizzera di nostra spontanea volontà; ciononostante non vogliamo che questo nostro bisogno di guadagno serva di spunto a degli speculatori di approfittare della situazione in cui veniamo a trovarci.

Tanto per fare un esempio, ci sono dei luoghi in cui si domanda fr. 2.50 per notte in una stanza a quattro letti; non è questo approfittarsi del bisogno altrui? Noi emigranti italiani dobbiamo già adattarci a tante cose nuove, come il clima, la lingua, la diversità di carattere, ecc., e questo non è proprio facile per noi latini. Quante volte il nostro maestro ci domanda perchè siamo nervosi e invece dipende soltanto dai nostri modi di comu-

nicare coi nostri compagni, modi, al contrario dei nostri colleghi svizzeri, piuttosto rumorosi e con accompagnamenti di gesta come è nel nostro uso. Altro grave problema che ci assilla è il seguente: Per tante persone di ambo i sessi è davvero duro il dover restare lontano dalle proprie famiglie. Alcuni vorrebbero portare le proprie mogli ma, o che non dovrebbero avere bambini, oppure se ne hanno dovrebbero affidarli a persone estrane o lasciarli scorrazzare per le strade. Noi comprendiamo benissimo che la Svizzera non può aprire porte e finestre a tutti gli stranieri però ci sembra una cosa contro natura il negare alle nostre madri. La soddisfazione di poter allevare personalmente la propria prole.

Tanti svizzeri pensano che noi qui guadagniamo molto e quasi ci invidiano. E chiaro, noi siamo contenti del nostro guadagno, ma pochi svizzeri

sanno quanti soldi dobbiamo inviare alle nostre famiglie. Infatti non c'è quasi nessuno che non abbia in Italia o la moglie, o i figli, o i genitori, o qualche parente a cui provvedere. Con ciò i nostri guadagni fanno presto a sparire e a questo si devono le nostre lamentele circa il repentino esaurimento dei mezzi finanziari. Una cosa che per noi è il pagamento delle tasse. Noi non siamo abituati a questo sistema di pagare direttamente e ciò che più ci colpisce è il dover assolvere a questo obbligo proprio quando ritiriamo il passaporto per recarci in Italia. Noi non abbiamo niente al contrario a dover pagare ciò che è giusto, ma per esempio la tassa militare non ci garba proprio per nulla dato che noi abbiamo contribuito e contribuiamo già abbastanza a pagare le spese militari della nostra patria. Molti italiani finanziano parecchio per l'istruzione dei propri figli a cui si augura un miglior avvenire del nostro e questo è per tanti una spinta a recarsi all'estero anche a costo di affrontare dei duri sacrifici. Ci sono purtroppo anche dei nostri connazionali che spremano il denaro e di solito sono quelli che più si lamentano di non avere mai un soldo in tasca; però questa è una minoranza come del resto si può riscontrare anche tra gli svizzeri. Riepilogando, noi abbiamo bisogno dei datori di lavoro svizzeri, così come loro hanno bisogno di noi; siamo quindi indispensabili gli uni verso gli altri. In questo senso cerchiamo di risolvere amichevolmente i nostri problemi nel modo migliore per ambo le parti.

Da una conversazione con un nostro collega di lavoro di nazionalità italiana

Wenn wir Italiener in die Schweiz kommen, dann nicht aus demselben Grund wie die Schweizer nach Italien. Wir kommen, um Geld zu verdienen und nicht, um Ferien zu machen. Die einen wollen in der Schweiz in ihrem Beruf mehr verdienen, als man ihnen in Italien bezahlen würde, und die andern suchen zum erstenmal einen festen Arbeitsplatz und ein geregeltes Einkommen. Wir sind froh, daß wir hier Arbeit und Verdienst finden können. Aber wir glauben, daß auch die Schweiz froh ist, wenn wir hier arbeiten. Wir helfen mit, die schweizerische Wirtschaft auf hohen Touren zu halten, aber wir möchten an dem hohen Lebensstandard, der dadurch möglich wird, auch teilhaben. Wer will es uns verargen, daß wir nicht bloß dankbare Lohnempfänger sind, die froh sein können, hier ihr Brot zu verdienen, sondern daß wir auch Wünsche anmelden wollen. Für uns alle ist das Wohnproblem die größte Sorge. Wir sind gewiß gewohnt, einfach zu leben, aber was uns hier oft zugemutet wird, empört uns tief. Wir kommen zwar freiwillig in die Schweiz, aber das darf doch kein Grund sein, unsere Notlage schonungslos auszunutzen. Nur ein Beispiel: Es gibt Orte, wo man in einem Viererzimmer pro Nacht und Kopf Fr. 2.50 bezahlen muß. Heißt das nicht, unsere Notlage ausnützen? Wir Fremdarbeiter müssen uns schon an viele neue Sachen gewöhnen: das Klima, die Sprache, die Eigenart der Schweizer; und das ist für uns Südländer nicht gerade leicht. Auch wir werden ja nicht immer verstanden. Wie oft fragt der Meister verblüfft, warum wir so böse seien. Dabei sind wir es gar





nicht. Wir haben bloß etwas lauter geredet, als unsere schweizerischen Kollegen das tun. Für viele Männer und Frauen ist es sehr schwer, lange von ihren Familien getrennt leben zu müssen. Das schafft hier und zu Hause schwere Probleme. Manche möchten die Frau mitnehmen, die dann hier arbeiten muß. Dann aber dürfen sie entweder keine Kinder haben oder sie müssen es in Kauf nehmen, daß ihre Kinder bei fremden Leuten oder auf der Straße aufwachsen. Wir verstehen zwar gut, daß die Schweiz einer Überflutung aus dem Süden nicht Tür und Tor öffnen kann, aber wir begreifen nicht, warum nicht auch unsere Kinder von ihren Müttern erzogen werden sollen! Viele Schweizer meinen, daß wir viel Geld verdienen, und sie beneiden uns deswegen.

Gewiß, wir sind zufrieden mit unserem Verdienst. Aber die wenigsten Schweizer denken daran, wieviel Geld viele von uns heim-schicken. Zu Hause muß meistens auch noch eine ganze Familie von unserem Verdienst leben. Kaum einer, der nicht Frau, Kinder, Eltern oder Geschwister unterstützen muß. Dann ist das Geld jeweilen schnell weg, und nur zu schnell kann man wieder klagen hören, das Geld reiche nirgends hin. Wir müssen meistens sehr sparsam leben, ohne daß wir deswegen schon reich werden könnten. Die Steuern bezahlen wir auch nicht lieber als andere Leute. Wir sind nicht an das System der direkten Steuern gewöhnt; und was die Sache noch schwieriger macht, ist der Umstand, daß wir jedesmal, wenn wir unseren Paß zurückziehen, um nach Hause in

die Ferien zu gehen, zuerst die Steuern begleichen müssen. Wir sind bereit, zu zahlen, aber die Wehrsteuer und die Militärsteuer müssen wir schon in unserer Heimat bezahlen, so daß sie uns in der Schweiz doch eigentlich nichts angehen.

Viele Italiener geben viel Geld aus für die Ausbildung der Kinder. Diese sollen es einmal besser haben als die Eltern. Dieser Gedanke bewegt viele Italiener, ins Ausland zu gehen, um Geld zu verdienen. Wir sehen auch, wie viele unserer Landsleute ihr Geld einfach verbrauchen. Es sind die, die am lautesten klagen über den zu kleinen Lohn. Aber wir möchten uns dagegen verwahren, daß man sie zum Gradmesser aller Italiener macht. Soviel wir sehen, gibt es von ihnen auch unter den Schweizern nicht wenig.

Wir brauchen die schweizerischen Arbeitgeber. Aber sie brauchen auch uns. Wir sind aufeinander angewiesen. Aus dieser Ausgangsposition sollten unsere Probleme, soweit sie lösbar sind, gelöst werden können.

Aus dem Gespräch mit einem italienischen Mitarbeiter

Amables lectores:

Algunos de nosotros, hemos tenido la oportunidad de exponer, a distintos superiores de la Dirección, los problemas que entraña nuestro trabajo y nuestra vida en Suiza.

Hoy tenemos el placer de saludar a nuestros compañeros y superiores con la esperanza de obtener a todos una comprensión absoluta a los mencionados problemas.

Sería inútil pretender con una sólo conversación, dar una idea exacta de lo que nuestra vida en este país representa.

No obstante trataremos en este primer contacto con nuestros compañeros, a través de este Boletín, de hacer una exposición general, que pueda dar una idea a todos de nuestras ambiciones y anhelos. Todos nosotros, soñadores y aventureros, como lo demuestra nuestra Historia, con nuestro carácter pasional, con el calor que nos infunde nuestra Patria, vemos realizado nuestro sueño de la infancia, al poder conseguir conocer este acogedor país. Porque, ¿Quién de nosotros, desde su niñez, no ha soñado conocer algún día a Suiza? A esta pregunta se podría responder con certeza, con la visión de los sueños de una Suiza montañosa, de ciudades limpias, de orden, de disciplina, en fin paraíso de vacaciones. Así se nos aparece Suiza, al otro lado del charco azul del Léman y las cimas nevadas de los Alpes.

Una vez traspasada esta barrera de lo maravilloso y lo poético, cada uno de nosotros comienza sus actividades, bien en un taller o en una oficina, en un ambiente, donde las costumbres, horarios de trabajo, comidas, idioma, etc. difieren bastante de todo lo nuestro. Entonces aparece la verdadera visión de lo que para cada español (conocedor so-



lamente de Suiza bajo su faceta turística), representa este país.

La forma de expresión constituye uno de los principales problemas para nosotros, ya que al no poder expresarnos en el mismo idioma que los naturales del país y no ser comprendidos generalmente en el nuestro, nuestras posibilidades de acercamiento a los compañeros suizos son casi nulas, privándonos al mismo tiempo de conocer su manera de vivir, sus diversiones, sus problemas e incluso su Historia, formándonos así, un complejo de aislamiento o de indefensa que gracias a nuestro espíritu alegre y vivaz podemos superar.

Otro capítulo importante para nosotros es el aspecto profesional, el cual vivimos diariamente, tratando superarnos para vencer. Las posibles lagunas, que en nuestra formación profesional existen y así, obtener una mejor adaptación a los nuevos métodos de trabajo. Ahora se presenta la oportunidad de ampliar nuestro conocimientos y esperamos de todos nuestros superiores una ayuda que nos permita alcanzar el nivel profesional de todos nuestros compañeros suizos, en beneficio de los intereses de la Empresa así como de los nuestros propios. Lo mencionado en relación con nuestra formación profesional, no es norma general, ya que los operarios que vienen de empresas grandes y bien dotadas, disponen naturalmente de unos conocimientos más amplios y pueden aclimatarse más rápidamente a los sistemas modernos de fabricación con máquinas especiales e instrumentos de precisión.

Se tiene casi siempre el concepto de que nosotros, los españoles tenemos poco amor al trabajo y preferimos permanecer al Sol sin importarnos la obligación que cada individuo tiene con la sociedad. Aquí, quiero dar un mentís a esto, que creo tiene

bastante de fábula ya que en la actualidad, la generalidad del grupo que presta sus servicios a la empresa, demuestra de una forma clara y evidente la falsa procedencia de ésta opinión. El que algunos de nosotros, no pueda en determinados trabajos, llegar al «Tempo» exigido, no quiere decir esto, que sea por falta de ánimo o interés en el trabajo, sino por los problemas tantas veces mencionados, como son: idioma, preparación etc.

Podríamos extendernos en este artículo sobre los problemas económicos que entraña nuestra llegada a este país y la instalación de nuestras familias en él, pero pienso que cada lector los conoce y por tanto es inútil repetirlos apartándonos del camino que nos trae a estas columnas.

Deseo terminar este artículo, ofreciendo nuestra sincera y amistosa comprensión a todos nuestros superiores y compañeros, suizos o de no importe

que nacionalidad, agradeciendo al mismo tiempo a todos la atención que ofrecen a nuestros problemas. Por nuestra parte, en el momento presente y futuro, tratamos y trataremos de aportar el grano que coloque nuestro pabellón nacional a la altura que merece, así como para ganar el reconocimiento y confianza de nuestros superiores en este país.

HASTA MAS VER



Verehrte Leserinnen und Leser!

Dieser und jener unter uns Spaniern hatte schon die Möglichkeit, mit verschiedenen Stellen des Unternehmens über die Probleme zu sprechen, denen wir bei unserer Arbeit und unserem Leben in der Schweiz begegnen. Wir begrüßen es, unseren Vorgesetzten und Kameraden in der Hauszeitung davon zu sprechen und hoffen auf wohlwollendes Verständnis.

Es ist natürlich unmöglich, in dem engen Rahmen eines einzigen Gesprächs eine genaue Beschreibung unseres Lebens hier in der Schweiz zu geben. Und trotzdem haben wir versucht, bei dieser ersten Kontaktnahme über dieses Blatt eine knappe Darlegung unserer Beweggründe und Wünsche zu unterbreiten sowie auf die hauptsächlichsten Schwierigkeiten hinzuweisen, denen wir begegnen.

Uns Spaniern – Träumern und Entdeckern von Natur, wie die Geschichte unseres Landes beweist, mit unserer leidenschaftlichen Veranlagung, mit der Wärme, die uns unsere Heimat verleiht – erfüllt sich plötzlich einer unserer Kindheitsträume: der Wunsch, die Schweiz, dieses gastfreundliche, schöne Land, einmal kennenzulernen. Denn wer unter uns hatte sich nicht schon als Kind gewünscht, die Schweiz besuchen zu dürfen? Dieses prächtige Ferienland mit seinen Bergen, sauberen Städten und vollendeter Ordnung war eine Wunschvorstellung unserer Kinderjahre.

Denn gerade so erscheint uns aus Spanien gesehen die Schweiz; als das Land des Genfersees und der verschneiten Alpengipfel.



Einmal hier angelangt und die Grenzen der poetischen Vorstellung überschritten, befinden wir uns am Arbeitsplatz, sei es in Werkstätten oder Büros, in einem Lebensraum, in dem uns alles fremd ist: Sitten, Stundenplan, Nahrung, Sprache usw. Erst hier hat der Spanier die Realität vor Augen. Die Unkenntnis der Sprache bildet die unangenehmste Schwierigkeit, denn sie bringt die Unmöglichkeit des Kontaktes mit den Schweizer Arbeitskameraden. Wir lernen sie nicht kennen und umgekehrt. Dies würde bei uns ganz bestimmt einen Isolierungskomplex hervorrufen, wären wir nicht von Natur aus fröhlich und lebensbejahend. Eine andere anfängliche Schwierigkeit besteht darin, eventuelle Lücken in unserer

beruflichen Ausbildung auszugleichen und uns mit neuen Arbeitsmethoden vertraut zu machen. Hier am Arbeitsplatz haben wir Gelegenheit, unsere Kenntnisse zu erweitern. Wir sind unseren Vorgesetzten herzlich dankbar für Rat und Hilfe und hegen den aufrichtigen Wunsch, den Interessen der Firma so ehrlich zu dienen wie den eigenen. Diese beruflichen Schwierigkeiten sind natürlich nicht immer vorhanden, denn es hat auch in Spanien qualifizierte Arbeitskräfte, die schon früher in großen, modernen Unternehmungen gearbeitet haben und einer raschen Anpassung fähig sind, was die Bedienung spezieller Maschinen und die Handhabung von Präzisionswerkzeugen betrifft. Eine alte Voreingenommenheit macht aus uns Spaniern eine Art Faulpelze, die das

Leben in süßem Nichtstun verbringen. Das ist ungerecht. Die Spaniergruppe, die unsere Firma beschäftigt, beweist die Unwahrheit dieser Behauptung. Wenn irgendeiner unter ihnen das allgemeine Tempo nicht erreicht, so liegt die Ursache nicht in der Mentalität und bequemen Einstellung des Betreffenden, sondern an den oben genannten Schwierigkeiten, sprachlicher und beruflicher Natur. Man könnte auch etwas schreiben über die wirtschaftlichen Probleme, die uns im Moment unserer Niederlassung mit der Familie hier in der Schweiz begegnen, aber ich ziehe es vor, die Leser nicht weiter zu ermüden und meiner Plauderei ein Ende zu setzen, selbstverständlich nicht ohne unseren geschätzten Vorgesetzten und Kameraden – Schweizern und denen anderer Nationalitäten – den Dank für die Aufmerksamkeit, die sie für unsere Anliegen bekunden, auszusprechen und ihnen die Zusicherung unserer Sympathie und unseres Verständnisses zu geben. Wir werden nicht unterlassen, alles zu tun, um mit unseren Leistungen und unserem Betragen die Ehre unseres Vaterlandes hochzuhalten und um die Achtung und das Vertrauen unserer Vorgesetzten und Mitarbeiter zu verdienen.

«Nur» eine Jura-Wanderung, aber herrlich schön!

In der heutigen schnelllebigen Zeit wissen viele nicht, wie schön es ist, beim Erwachen des jungen Tages dabei zu sein; zuerst noch die stillen, ausgestorbenen Gassen durchzustreifen, der Aarebrücke zu und hinüber dem Jura entgegen. In der nun beginnenden Dämmerung hört man schon die ersten Vogelrufe, vorerst noch zaghaft, bis sich die einzelnen Stimmen zu

einem mächtigen Konzert vereinen, als ob sie wetteifern wollten. Wie wir etwas höher kommen, sendet die Sonne ihre ersten Strahlen auf den Erdball nieder, und mit dem neuen Morgen erwacht auch die ganze Natur, alles was da krecht und fleucht. Da ist ein ganz «gstabiges» Bienli, das offenbar noch zu kalt hat, und wir legen es an ein sonniges Plätzchen, damit es bald in den blühenden Matten, den Schmetterlingen gleich, von Blume zu Blume fliegen kann. Ja, atmen wir diese herrliche, von Blumenduft durchschwängerte Luft ganz tief ein und langsam wieder aus! Und gerade noch einmal und ein drittes Mal, denn diese ist nicht mit Auspuffgasen vermischt. Verstehen wir, was das Bächlein erzählt, das sich durch blumige Wiesen schlängelt? Und es wäre nicht das erste Mal, daß wir eine Schnecke, die auf der trockenen Straße eine falsche Richtung eingeschlagen hat, in das vom Morgentau glitzernde Gras zurücksetzen müßten. Auch im Walde gibt's immer wieder viel zu beobachten. Da huscht gerade ein Hase in den nächsten Busch, und frühmorgens hat man eher Chancen, ein paar Rehe zu sehen. An den großen Ameisenhaufen können wir nicht so achtlos vorbei. Immer wieder müssen wir das emsige Treiben bestaunen, schleppen sie doch manchmal Lasten, die viel größer sind als das winzige Tierchen selbst. Mit dem steigenden Pfad weitet sich auch der Rundblick. Bei klarem Wetter liegt die ganze Alpenkette vor uns. Öfters bleiben unsere Gedanken an diesem und jenem Gipfel hängen und nicht selten heißt es: Weißt du noch? – wie wir damals dem Schneerutsch knapp entronnen sind? ... jene Moräne, die nicht enden wollte und Fredi von «Blatern» so gequält wurde, daß wir ihn nur mit Mühe weiterbringen konnten – oder wie wir gelacht haben ob Karis «kurli-gem» Hochgebirgstanz. Erinnerst du dich noch an jenes Steincouloir und wie wir bei Ankunft

in der Domhütte vor berechtigter Müdigkeit nach einem 18stündigen Tagewerk kaum noch bapp sagen konnten und dann, ich möchte fast sagen als Belohnung, eine unvergeßlich schöne Abendstimmung erlebten? – Oder wie die Mäuse in der Leutschach-Hütte unserem lieben Röbi den Rucksack plünderten, während er den gesunden Schlaf eines müden Wanderers schlief? Und gewiß wird dir jener Oktobersonntag bester Erinnerung bleiben. Die Sonne erstrahlte im tiefsten Blau, und wir turnten von Fels zu Fels, während drunten in den Tälern dichter Nebel wie Milchsuppe hockte. – Doch wir sind jetzt nicht in den Alpen, sondern im saftig-grünen Jura, und mit all diesen Gedanken haben wir uns ja viel zu lange aufgehalten, denn wir sind inzwischen an einem schönen Rastplätzchen am Waldrand angelangt. Der Rucksack wird freudig niedergelegt, und schon macht sich Röbi ans Holzsuchen und Fredi schneidet 6 grüne Ästchen zu, während Trudi, Dorli und Ruth das Tischlein-deck-dich besorgen. Jawohl, Sie haben's erraten, es gibt Savelats am Spieß und Käseschnitten, dazu zarte Salatblätter, Radieschen und Tomaten. Wem würde zum Dessert ein Stück hausgemachten Kuchens mit Ananas nicht munden? Herz (oder Gaumen), was begerst du noch mehr! Wir leben ja ganz fürstlich und legen uns alsdann ins kühle Gras und schauen den fahrenden Wolken nach. Jedes sieht darin in seiner Vorstellung wieder etwas anderes, sehr zur Belustigung von uns allen. Bevor wir weiterziehen, verbrennen wir fälle oder versorgen Büchsen so, daß sie der Nächste, der vorübergeht, nicht findet. Fröhlich singend und pfeifend treten wir glücklich den Heimweg an mit ein bißchen Durst in der Kehle. Ja, wir haben schon unzählige schöne Stunden in der herrlichen Natur verbracht, und immer wieder lockt es uns aufs neue mit dem gleichen Reiz wie das erste Mal.

W. Wyßmann



La cabeza de cordero

Ich weiß nicht, wie manchen Italiener ich ohne es zu wollen schon geduzt habe, einfach, weil ich mit der italienischen Grammatik auf Kriegsfuß stehe. Es hat zuviele unregelmäßige Verben. Die Italiener und Spanier werden mir jetzt entgegen, unsere Sprache sei aber noch viel schwieriger als ihre. Und man spreche sie zudem anders aus, als man sie schreibe. Doch darüber wollen wir uns jetzt nicht streiten, sondern die Sache von der heiteren Seite nehmen.

Es gibt eine nette Geschichte von einem Spanier in Italien. Ich habe sie schon oft erzählt, aber vielleicht kennen sie doch nicht alle. Der Spanier saß in Mailand im Bahnhofbuffet beim Frühstück und hätte gerne noch etwas Butter gehabt. Er bestellte beim Kellner «Mantequilla». Der konnte sich aber nicht vorstellen, was das sein könnte, und brachte seinem Gast der Reihe nach ein Glas Wasser, die Morgenzeitung, Kaffee, Zahnstocher, die Senftube, ein weiches Ei, Zigaretten, das Telefonbuch, und nie traf er das Richtige. Dem Spanier ging schließlich die Geduld aus. Er schrie den Kellner an und nannte ihn einen Esel, einen «Burro». Der aber lief erleichtert davon und kam mit der Butter zurück. Der spanische Esel ist nämlich die italienische Butter.

Auch bei uns können fremdsprachige Ausländer in schwierige oder komische Situationen geraten, solange sie kein Wort Deutsch sprechen. Am Arbeitsplatz lernen zwar die meisten rasch ein paar Brocken unserer Sprache. Die nicht berufstätigen Frauen aber haben es nicht so einfach. In ihrer Wohnung sind sie isoliert.

Ich war einmal dabei, als eine Spanierin Vorhangstoff kaufte. Der Verkäufer versuchte, sich italienisch mit ihr zu verständigen. Nun heißt aber «largo» in der einen Sprache «lang» und in der andern «breit». Die beiden konnten sich erst verständigen, als sie ein Fenster zeichneten. Eine Ungarin klagte mir einmal, daß ihre beiden

Buben einfach deutsch sprechen, wenn die Mutter etwas nicht wissen soll. Sie sagte auch, daß die Kleinen wahrscheinlich fluchen, sie sei nicht sicher, aber es töne ganz so. Ich konnte mich überzeugen, daß die beiden Knöpfe nicht sehr gewählt sprachen. Kinder lernen Fremdsprachen viel leichter als die Erwachsenen. Trotzdem geht es in der Schule nicht immer so gut. Die Eltern können die Aufgaben zu wenig gut überwachen. Hingegen kann der Lehrer sicher sein, daß z. B. der Aufsatz eines kleinen Italieners eine Eigenproduktion ist.

In Amerika gibt man sich viel Mühe, den Neuzugezogenen das Einleben am neuen Wohnorte zu erleichtern. Man nimmt sie ohne Vorbehalt in die Gemeinschaft auf. Wir Schweizer dürften unsere Türen und unsere Herzen manchmal schon ein wenig weiter auf tun. Vielleicht sind wir etwas weniger verschlossen als früher, aber doch nicht offen genug. Wir wollen unser Privatleben mit niemandem teilen. Diese Einstellung hat gewiß auch ihr Gutes. Aber wir sollten nicht zu einseitig sein. Der Kontakt mit unsern ausländischen Arbeitskollegen kann uns interessante Einblicke in fremde Welten vermitteln. Zum Glück für viele Ausländerinnen sind die Selbstbedienungsläden erfunden worden, so daß man nicht verhungern muß, bloß weil man nicht Deutsch spricht. Eine Spanierin erzählte mir, daß ihr Mann schrecklich gern Schafskopf, mit weißem Wein im Ofen gebraten, esse. Was tut man nicht seinem Mann zuliebe! Sie ging also in eine Metzgerei und verlangte «una cabeza de cordero». Man verstand aber einfach nicht, was sie wollte. Da zeigte sie mit der Hand auf ihren Kopf und sagte dazu «bäh!»

M. Siedler

Lehrlingsexkursion 1961 Reiseziel: Weißenstein

Pessimistische Leute äußern etwa die Meinung, ein verschobener Ausflug habe nicht mehr den gleichen Wert. Oder ganz einfach, ein verschobener Ausflug falle ins Wasser. Wer aber an unserer Exkursion teilnahm, wird sicher anderer Meinung sein. Schöner und toller hätte ich es mir jedenfalls am letzten Dienstag nicht vorstellen können!

Als wir Lehrlinge, und nicht zu vergessen die drei Lehrtöchter, um 7 Uhr auf dem Aarauer Bahnhof die Einfahrt unseres Zuges abwarteten, ließ das Wetter meiner Ansicht nach einiges zu wünschen übrig. Radio Beromünster versprach uns zwar einen sonnigen Tag, aber über die Zuverlässigkeit der Wettervorhersage läßt sich bekanntlich streiten. Nun, als wir uns in dem für uns reservierten Wagen befanden und einige Lehrlinge dem Kondukteur statt der Kollektivbillette die Tramabonnemente vorwiesen und er dergleichen tat, als ob er ein Loch hinein-

zwacken würde, bekamen wir langsam aber sicher die richtige Reisetimmung. Ein köstliches Gefühl bemächtigte sich unser, als wir nach dem Passieren des Tunnels rechterhand die «Bude» erblickten, in der unsere älteren Kollegen dem Feierabend entgegenkrampten. Ja ja, wir waren zu beneiden!

Im Solothurner Hauptbahnhof wechselten wir den Zug, der uns zur Sesselbahnstation O...dorf führte. Dort wurden wir, je zwei Mann zusammen, in einen der Sessel verfrachtet. Ein Beamter gab jedem Sessel einen Stoß, so daß er polternd und schwankend auf das laufende Drahtseil rollte. Eine Hausterrasse wurde überquert, dann eine Geländemulde, deren respektable Tiefe mich unwillkürlich zum Festhalten an der Sessellehne zwang. Wie angenehm, sich den Hang hinaufziehen zu lassen, es keinen einzigen Tropfen Schweiß kosten zu lassen! Daß es sehr wahrscheinlich einige Tropfen Geldes kostete, daran dachte niemand. Es schien so, als ob mit zunehmender Höhe der Hunger größer wurde, denn ich war bei weitem nicht der einzige, der den Sportsack nach etwas Eßbarem absuchte. Nach etwa 20 Minuten kam die Endstation in Sicht. Nach dem Verlassen der Sessel warteten wir auf unsere restlichen Kollegen, die uns in kurzen Abständen folgten. Unter den letzten befanden sich unsere Damen; wahrscheinlich hatte ihre Angst vor luftiger Höhe ein früheres Einsteigen verzögert. Oder aber, sie wollten auf Nummer Sicher gehen und das Drahtseil zuerst durch uns auf Zugfestigkeit prüfen lassen. Die Hauptsache: Es kamen alle ganz oben an! Der Aussicht wegen gingen wir auf die Hotelterrasse. Was wir sahen? Eine Waschküche, d.h. Nebel, aus dem einige verschwommene Tannenspitzen ragten. Von den weidenden Kühen hörten wir nur das Gebimmel, sehen konnten wir sie nicht. Wenn man von dem höllischen Gekrächze eines Taschen-





radios absieht, den ein Kollege mitschleppte, so war der Marsch auf den Hintern Weißenstein und den Grenchenberg das reinste Vergnügen. An einer passenden Stelle wurde Mittagsrast gehalten. Wir verschanzten uns der Kühe wegen, die uns von allen Seiten her belästigten, im Gelände, um in aller Ruhe den Hunger stillen zu können. Nach dem Picknick setzte eine regelrechte Tannenzapfenschlacht ein. Wer nicht das Glück hatte, hinter einem Felsblock zu sitzen, mußte hin und wieder den Kopf einziehen. Leider mahnte die Zeit zum Aufbruch. Beim Abstieg nach Grenchen brachte uns die allmählich hervorgebrochene Sonne gehörig zum Schwitzen. Unsere Füße schmerzten und die Knie schlotterten, als wir endlich in Grenchen ankamen. Einige Kollegen hatten der Blasen wegen die Schuhe ausgezogen und marschierten in den Socken durch die Straßen der Stadt. Mochten die Bewohner sie für

verrückt halten, ihre Handlung jedenfalls war praktisch, praktisch nicht zuletzt für die Sockenfabrikanten! Es wurde uns mitgeteilt, daß wir im Hotel Löwen das Nachtessen bekämen. Beim Anblick der gedeckten Tische im Hotel vergaßen wir unsere wundgelaufenen Füße. Die üppigen Fleischsteller lenkten unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich. Kein Wunder! Die großen Mengen Salat veranlaßten manchen von uns, diskret die Gürtelschnalle zu öffnen. Es wurde uns mitgeteilt, daß um 17.20 Uhr am Bahnhof Besammlung sei; für diejenigen, die bis zu dieser Zeit im Hotel bleiben wollten, sei das Trinken gratis. Für die andern sei freier Ausgang. Logischerweise entschied sich die Mehrheit für ersteres, denn der Flüssigkeitsverlust, den wir beim Abstieg durch Schwitzen erlitten hatten, mußte doch ausgeglichen werden! Die Heimreise verlief ohne besondere Vorkommnisse. Nach unserem Benehmen zu schlie-

ßen, hatten wir die Strapazen des ca. fünfstündigen Marsches vergessen. Was wir aber nicht vergessen werden, das ist das Schöne und Angenehme, das uns geboten wurde, und damit wurde wahrlich nicht gezeigt. Der Direktion, die uns großzügig entgegenkam und die Exkursion ermöglichte, sei im Namen aller Lehrlinge der beste Dank ausgesprochen.

H. Müller



Das schwarze Brett

Folgenden Herren wird auf 1. Juli 1961 die Handlungsvollmacht erteilt:

Jakob Baumgartner, Chef der Arbeitsvorbereitung (274)

Hans Labhart, Chef des Werbebüros (328)

Hansjörg Vonarburg, wissenschaftlicher Mitarbeiter EA (237)

Herr Gustav Blum, Chefbuchhalter, wurde vom Verwaltungsrat als Mitglied des Stiftungsrates der Pensionskasse der Angestellten gewählt.

Im Technischen Ressort ist am 15. Mai 1961 Fräulein Eva Betkó, dipl. Ing. (336) als wissenschaftliche Mitarbeiterin eingetreten.

Herr Heinz Schläpfer RA (246) wurde auf den 1. Mai 1961 zum Vorarbeiter befördert.

25 Dienstjahre

Wir gratulieren Herrn Hans Schütz (OM), der am 20. April 1961 sein 25-jähriges Jubiläum feiern konnte.

Personelles

Herr Josef Rütli, Betriebsleiter Schachen, wurde zum Stellvertreter des Fabrikationsdirektors ernannt. Außerdem wurde ihm die Prokura ab 1. Juli 1961 erteilt.

Freizeitkurse

Im September werden die Freizeitkurse (Nähen, Peddigrohrflechten usw.) wieder beginnen. Nähere Angaben werden am Anschlagbrett bekanntgegeben.



Max Studer

gestorben am 9. Mai 1961

Am 9. Mai 1961 ist unser langjähriger und treuer Mitarbeiter, Herr Max Studer, nach längerer Krankheit, jedoch unerwartet rasch, von uns gegangen.

Herr Studer trat am 1. März 1942 als Betriebsleiter in unsere Firma ein. Gleich zu Beginn seiner Tätigkeit hatte er sich mit Organisationsaufgaben großer Tragweite zu befassen, da sich unser Betrieb in der damaligen Kriegszeit vor mannigfache Probleme gestellt sah, die nur

durch die Zusammenfassung der einzelnen Abteilungen gelöst werden konnten. Diese große Aufgabe hat er für das Wohl der Firma trotz großen Schwierigkeiten meisterhaft gelöst.

Herr Studer verstand es, auch bei großen Umstellungen auf die menschlichen Belange Rücksicht zu nehmen, was ihm die Zuneigung und den Dank seiner Mitarbeiter bis auf seine letzten Tage einbrachte.

Auf die Dauer war die körperliche Konstitution Herrn Studers seinen großen Aufgaben nicht mehr in dem Maße gewachsen, wie es ihm selbst als wünschenswert erschien, so daß er viele seiner Kompetenzen an jüngere Kräfte abtreten mußte. Trotz seiner zuletzt etwas eingeschränkten Tätigkeit stand er aber von der untersten bis zur obersten Stelle jedem Ratsuchenden in bedingungsloser und uneigennütziger Weise bis zum letzten Tag zur Verfügung.

Die Geschäftsleitung und seine Mitarbeiter möchten ihm an dieser Stelle für alles, was er in unserer Firma in menschlicher wie in geschäftlicher Beziehung geleistet hat, den herzlichen Dank aussprechen.

Ferner danken wir allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die Herrn Studer in den Tagen seiner Krankheit beigestanden haben.



Walter Fasler

gestorben am 24. Mai 1961

Am Montag, dem 15. Mai, blieb in der Abteilung ML der Arbeitsplatz unseres Herrn Walter Fasler leer.

Es hat sich bereits herumgesprochen: Herr Fasler wird seinen früheren Arbeitsplatz nie mehr einnehmen. Am Samstag, dem 13. Mai, erlitt er auf dem Arbeitsweg einen schweren Motorradunfall; zehn Tage später verschied er, im Alter von 32 Jahren, an den Folgen des erlittenen Schädelbruches.

Herr Fasler trat im Januar 1952 in unsere Firma ein. Als ruhiger Hilfsarbeiter – den ursprünglich erlernten Gärtnerberuf übte er nur mehr aus – hat er während mehr als neun Jahren am gleichen Arbeitsplatz seine Pflicht erfüllt.

Dank seiner fachlichen Tüchtigkeit, seiner zuverlässigen Arbeitsweise und wegen seines stillen und freundlich-gutmütigen Wesens war er bei Vorgesetzten und Gleichgestellten ein geschätzter und beliebter Mitarbeiter.

Es ist tragisch: das Motorrad war Herrn Faslers Hobby und sein Schicksal. Schon vor drei Jahren fiel er einem sehr schweren Verkehrsunfall zum Opfer. Diesmal aber kehrt er nicht mehr zurück; er läßt sein Andenken, seine Gattin und sein Söhnchen allein zurück.

Die Firma Kern dankt Herrn Fasler für seine vieljährige treue Pflichterfüllung und spricht den schwergeprüften Angehörigen ihr Beileid aus.

Mustermesse Basel 1961

Die diesjährige Mustermesse brachte wie jedesmal neben vielen «Schleuten» und Prospekt-sammlern zahlreiche ernsthaft Interessenten an unsern Stand. Für den Fachmann enthielt er denn auch manch sehenswerte Neuheit. Unter den Vermessungsinstrumenten z.B. fand das automatische Nivellier GK 1-A (siehe Bild) besondere Aufmerksamkeit. Zwar arbeitet auch dieses Instrument nicht ganz ohne menschliches Dazutun, doch übernimmt seine Automatik eine zeitraubende Operation, die bisher vor jeder Messung vom Beobachter vorgenommen werden mußte: das genaue horizontale Richten der Ziellinie. Damit lassen sich die Messungen bei vereinfachter Handhabung bedeutend rascher durchführen, was beim heutigen Personal-mangel im Bauwesen äußerst willkommen ist. Weitere viel beachtete Vermessungsinstrumente waren das Baunivellier GKO-E, das als Neuerung ein aufrechtes Fernrohrbild aufweist, und

das Ingenieurnivellier GK 23, mit dem je nach Ausrüstung und verwendeter Meßplatte in drei verschiedenen Genauigkeitsstufen gearbeitet werden kann.

Auch die Neuheiten aus unsern andern Fabrikationszweigen (Reißzeuge in Metalltuis, Reißfedern mit Hartmetallspitzen, Aussichtsfernrohr mit Münzautomat, Kino-Objektive Vario-Switar und Duomatic) sowie die bereits bekannten und bewährten Produkte fanden großes Interesse bei den Besuchern des Kern-Standes.

Als weitere erfreuliche Muba-Neuigkeit ist zu melden, daß vier Kern-Produkte die Auszeichnung «Die gute Form 1961» erhielten. Die Preisträger sind: das automatische Nivellier GK 1-A, die DK-RV-Meßplatte, das Vario-Switar 16 mm und die beiden Spezialreißfedern für Geometer.

